

Der Dichter und der Tod

Autor(en): **Fothy, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 44

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Dichter und der Tod

Ein Märchen für Erwachsene von Johann Fothy

Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei, Wien

(Nachdruck verboten)

Der berühmte Dichter lag schwer krank darnieder, in dem gut geheizten, mit weißen Kacheln ausgelegten Zimmer des vornehmen Sanatoriums. Daraus ist zu ersehen, daß der berühmte Dichter eigentlich gar kein Dichter im lyrischen Sinne des Wortes, sondern vielmehr ein Verfasser in jedweden Sinne des Wortes war. Das ist aber nicht wichtig. Der berühmte Verfasser lag also im Zimmer des Sanatoriums und überlegte. Mit jenem hochmütigen Optimismus, der den erfolgreichen Schriftsteller so sehr charakterisiert, und er dachte nicht einmal jetzt, in seinem schwerkranken Zustande an den Tod, sein fieberhaft pochendes Gehirn arbeitete vielmehr an sehr lebenskräftigen Plänen. Er dachte daran, daß sein erster Weg ihn, sobald er wieder gesund ist, zu seinem Freunde, dem Bankdirektor, führen wird, damit er mit diesem endlich das schon seit langem geplante großzügige Finanzgeschäft abschließen, woran er durch seine plötzliche Erkrankung verhindert worden war. Er sah sich gleichsam, wie ihn der Sekretär in das großmächtige, halbdunkle Arbeitszimmer des Bankdirektors hineinführt und ihn zuvorkommend ersucht, Platz zu nehmen, bis der Herr Generaldirektor erscheint, er dürfte in einigen Minuten hier sein. Er sah sich, wie er in dem finsternen, ernst möblierten Zimmer nervös auf und ab geht und wie er sich ungeduldig auf einen großen Klubsessel niederläßt.

Aber, wie sonderbar hat sich dieses Zimmer verwandelt, seitdem er das letzte Mal, vor zwei oder drei Tagen, hier gewesen ist. An Stelle der seidigen, warmen, gelben Beleuchtung dringt jetzt irgendein grünlichvioletter Schein von irgendwo herein, ein phosphoreszierendes eiskaltes Licht, wie von einer Röntgenlampe. Und ringsherum an den Wänden, wo vordem teure Bilder, teure Gobelins auf den goldbraunen Brokattapeten hingen, reihen sich jetzt dicke, unförmige Bücher vom Fußboden bis zum Plafond, an allen vier Wänden Buch neben Buch, Tausende und Tausende Bücher, von denen nur die gleichförmigen Rücken zu sehen sind. Der berühmte Schriftsteller erhebt sich und betrachtet stauend diese sonderbare Bibliothek, kaum nimmt er sie aber aus der Nähe in Augenschein, kommt er auch schon darauf, daß das, was er sieht, keine Bibliothek ist, sondern irgendeine großmächtige Kartothek. Wie jener Saal der Bibliotheken oder Archive, wo man die Nummer des gewünschten Buches oder Schriftstückes aus solchen buchähnlichen Kassetten herausucht — wie irgendein militärisches oder polizeiliches Evidenzbureau... wie irgendein Friedhofsbureau... Bei diesem Gedanken läuft es dem berühmten Schriftsteller kalt über den Rücken.

Er hatte aber zu weiterem Staunen keine Zeit, denn geräuschlos ging die Tür auf und der Generaldirektor trat ein. «Servus», sagte der berühmte Schriftsteller, und er wollte ihm schon die Hand entgegenstrecken, als er betroffen zurücktaumelte. An Stelle des kleinen, dicken Bankdirektors stand ein

erschreckend langer und entsetzlich magerer Mann vor ihm, so lang und so mager, wie unser Dichter noch niemals im Leben jemanden gesehen hat. Das heißt, er sah ihn auch jetzt nicht ganz klar; als wäre in der blaßgrünen Beleuchtung der Körper des unbekanntenen Mannes aus einer durchscheinenden, gallertartigen Masse gewesen, die sich bald verdichtete, bald wieder verdünnte, wie eine Geistererscheinung bei einer spiritistischen Sitzung. Sein einziger, fester Punkt war ein Ring mit einem grünen Stein auf dem Zeigefinger seiner furchtbaren, geisterhaft langen Hand, und als wäre das eigentümliche, grünlich-violette dämmernde Licht von diesem Ring ausgestrahlt, so daß den berühmten Schriftsteller die sonderbare Empfindung durchzuckte, daß dieser eigenartige Mensch... oder vielleicht ist es gar kein Mensch?... schon von allem Anfang an in diesem halbdunklen Zimmer gewesen sein mußte, sein durchscheinender Körper hatte sich aber wahrscheinlich erst jetzt so weit verdichtet, um erkennbar zu werden. Dem Dichter klapperten vor Angst die Zähne.

«Sie sind sicherlich nicht deshalb ein Schriftsteller, um nicht zu wissen, wer ich bin», sprach endlich das Trugbild mit — im Verhältnis zu seiner furchterregenden Erscheinung — ziemlich angenehmer und freundlicher Stimme.

Der berühmte Dichter stammelte etwas, worauf die Erscheinung mit von Pose freier Einfachheit, in welcher eben deshalb mehr Pose als Einfachheit lag, sagte:

«Ich bin der Tod.»

Der Dichter stotterte jetzt noch mehr.

«Sie wollen, nicht wahr, fragen, wieso Sie hierher gekommen sind?» sprach der Tod höflich.

Der berühmte Schriftsteller gewann endlich seinen Mut zurück, wenn seine Frage auch ein wenig heiser und gezwungen klang:

«Vielleicht eher... wieso Sie... hierher gekommen sind?»

Das Trugbild lachte laut auf:

«Ich? Ich bin hier zuhause. Dieses Zimmer hier ist mein Vorzimmer.»

Dem Dichter traten kalte Schweißtropfen auf die Stirne.

«Da bin ich ja...», und wieder stockte seine Stimme.

«Ja, Sie sind hier bei mir. Im Vorzimmer des Todes. Mein Zwillingbruder, der Traum, hat Sie hierhergeführt, da ich mit Ihnen etwas Dringendes besprechen möchte. Nehmen Sie Platz.»

Der Tod deutete auf einen Armsessel, was aber ganz überflüssig war, denn der Dichter, dessen Füße ohnehin schon den Dienst versagten, war, ohne noch die freundliche Aufforderung des Hausherrn abzuwarten, in den nächststehenden Armstuhl gesunken.

«Traum... Traum...», stieß der gefeierte Schriftsteller hervor und tupfte sich mit seinem Taschentuch die schweißtriefende Stirne ab.

«Ja... der Traum hat Sie hierher gebracht», setzte der Tod fort, sich während des Sprechens in einemfort ausbreitend und wieder zusammenziehend, wie eine wogende, sich deh nende Nebelwolke, «jetzt träumen Sie aber schon nicht mehr. Sie sind hier bei mir...»

«Ich bin gestorben?»... brachte der Unsterbliche keuchend hervor.

«Nein. Das heißt, um ganz genau zu sein: noch nicht. Das hier ist erst mein Vorzimmer. Sie durchleben jetzt auf dem Bette des Sanatoriums die Minuten der Krise. Die Aerzte und Pflegerinnen beobachten angehaltenen Atems Ihren Puls. In dem Augenblick, wie Ihr Pulsschlag abbricht, spazieren Sie mit mir in das andere Zimmer hinüber. Oder umgekehrt: sobald Sie mit mir in das andere Zimmer treten, hört Ihr Puls zu schlagen auf. Jenes Zimmer ist mein Empfangssaal. Und dann werden dort oben im Sanatorium die Aerzte sagen: Exitus... was doch aber soviel bedeutet wie: Ausgang, während Sie doch nicht austreten, sondern eintreten.»

Der Tod mußte dieses Wortspiel für sehr ergötzlich gefunden haben, denn er lachte laut. Aus seinem offenen Munde schlug dem Dichter eine nasse Kälte entgegen, aber letzterer teilte die laute frohe Laune seines Hausherrn nicht. Er sprang zitternd vom Sessel auf und trat auf den Tod zu.

«Was wollen Sie von mir?» brüllte er halb wahn-sinnig. «Was wollen Sie von mir? Sie werden doch nicht wollen, daß ich sterbe? Ich will nicht sterben... ich will nicht... verstehen Sie? Lassen Sie mich hinaus! Ich will leben!»

Der Tod betrachtete ruhig den Wütenden: er schien an derlei Auftritte schon gewöhnt zu sein. Dann legte er seine Hand, gleichsam beruhigend, auf die Achsel des Dichters. Der grüne Stein des Ringes sprühte Funken und der Dichter sah zähneklappernd, wie im grünlich-violetten Schein des Ringes sein Gerippe durch seinen Körper dunkel hervor-sticht, als wäre sein Körper von Röntgenstrahlen getroffen worden.

«Fürchten Sie nichts!» sprach der Tod, «ich zwingen Sie nicht, hier zu bleiben, obwohl ich einen großen Wert darauf lege, daß Sie... gerade Sie jener sein mögen, der mir hilft, mein großes Werk zu vollenden.»

«Ihr... großes Werk... zu vollenden?» stammelte der Dichter.

«Ja», sagte der Tod, und er fügte bescheiden hinzu: «ich betätige mich nämlich in meinen freien Minuten als Schriftsteller. Leider habe ich aber nicht viele freie Minuten. Ich habe riesig viel zu tun.»

Er seufzte. Und nach einer kleinen Pause setzte er fort:

«Gegenwärtig arbeite ich an einem großen Werk. Ich schreibe meine Erinnerungen. Sie können sich gar nicht vorstellen, welch eine wertvolle Arbeit das

(Fortsetzung Seite 12)

(Fortsetzung von Seite 9)

sein wird. Aber leider habe ich teils nicht genügend Zeit, teils nicht genügend Talent zum Schreiben. Meine Notizen habe ich schon alle beisammen. Aber die Ausarbeitung, mein Herr, die Ausarbeitung! Diese geht, ich fühle es, über meine Kraft und über mein Talent. Dazu wäre ein wirklicher Schriftsteller nötig, nicht so ein Dilettant, wie ich es bin. Ein wirklicher Schriftsteller . . . der das sensationellste Buch der Welt: die Erinnerungen des Todes, interessant, packend, voll Farbe und Stimmung und literarisch schreiben, mit einem Wort, etwas Vollkommenes schaffen könnte. Ein wirklicher Schriftsteller . . . so, wie Sie einer sind . . .»

Der berühmte Schriftsteller verneigte sich leicht. Er lächelte sogar ein wenig.

«Sehen Sie hier diese Kartothek», setzte der Tod fort und er deutete auf die Wände. «Sie finden hier von Adam bis zu dieser Minute den Namen eines jeden Toten der Erde. Und nicht nur seinen Namen. Seine ganze Lebens- . . . ich wollte sagen: Todesgeschichte. Wie Alexander der Große gestorben ist . . . Julius Cäsar . . . Napoleon . . . wie die Propheten, die Weisen, Künstler, Aerzte gestorben sind . . . Welch ein Material ist hier aufgehäuft! Welch ein Material der pikantesten Enthüllungen! Die größten und angeblich todesverachtend mutigen, legendenhaften Helden und Philosophen der Menschheit, von denen ihr nicht wißt, in welcher schrecklicher Angst, in welcher wahnsinniger Verzweiflung sie hier vor mir gestanden sind . . . rasend, tobend, um Gnade flehend wie auch Sie gerade vorhin . . . Welch ein Material in der Hand eines solchen Schriftstellers, wie Sie einer sind! Bleiben Sie hier, sterben Sie mir zuliebe und schreiben Sie an meiner Stelle das große Werk . . . ich zwingen Sie nicht, aber ich bitte Sie!»

Jetzt erhob sich, kühl und überlegen, der berühmte Schriftsteller. Er wischte sich sein Einglas ab, klemmte es ins Auge und sagte herablassend:

«Was Sie von mir verlangen, ist — verzeihen Sie mir — ein Wahnsinn. Ich bin nicht geneigt, Ihnen zuliebe zu sterben und ich weise die angebotene Arbeit voll Dank zurück . . . Bitte, lassen Sie mich ins Leben zurück . . .»

Der Tod schwieg eine Minute. Dann lächelte er höhnisch und sagte:

«Es geht in Ordnung, mein Herr. Ich danke Ihnen vielmals. Es ist auch viel besser so.»

«Es ist auch . . . viel besser . . . so,» fragte stauend der Dichter. «Wie meinen Sie das?»

«Ich werde aufrichtig sein», erwiderte der Tod. «Als ich meinen zweiten jüngern Bruder, die spanische Grippe, zu Ihnen schickte, um Sie ins Bett zu werfen und mir Sie auf diese Art in die Hände zu spielen, mit einem Wort, als Sie lebensgefährlich erkrankten, geschah das deshalb, weil ich um jeden Preis haben wollte, daß Sie das Buch meiner Erinnerungen schreiben. Dr. Haarspalt, der vor kurzem verstorbene berühmte Kritiker, den ich in dieser Angelegenheit hierher berief, war wohl anderer Meinung, aber ich hörte nicht auf ihn . . .»

«Was . . . was hat Dr. Haarspalt über mich gesagt?» fiel ihm der Dichter heftig ins Wort.

«Er hat gesagt, daß Sie wohl ein moderner und gefeierter Schriftsteller wären, doch Sie bereits vollkommen erschöpft und in letzter Zeit derart untalentierte seien, wie der letzte Dilettant . . .»

«Das hat er gesagt?» stieß der berühmte Schriftsteller hervor und lachte wütend auf. «Das hat er gesagt? Also auch noch nach seinem Tode läßt mir dieser Gauner keine Ruhe?»

«So scheint es», meinte der Tod und er zuckte gleichgültig die Achsel. «Er hat mir auf das verschiedenste abgeraten, Sie zu nehmen, und er hat mir empfohlen, wenn ich das große Werk gut und talentiert geschrieben haben will, es von jenem Schriftsteller schreiben zu lassen, der zwar kein so moderner und gefeierter Schriftsteller ist, der aber im kleinen Finger mehr Talent hat, als Sie in Ihrer ganzen bisherigen Tätigkeit . . .»

«Und wer wäre das?» fragte keuchend der berühmte Verfasser.

«Theobald Elendsberger, der junge Schriftsteller», entgegnete der Tod.

«Haha . . . haha . . .», lachte der Dichter gallig. Theobald Elendsberger! Dieser Niemand! Dieser Tintenkleck! Dieser . . . dieser Auerochs, dieser sollte das Talent sein und ich der Untalentierte! Das ist bezeichnend für Herrn Haarspalt! Das ist bezeichnend!»

Der Tod setzte ruhig fort:

«Ja. Es macht mir auch gar nichts, daß mit Ihnen die Sache nicht gelungen ist. Es war schade, daß ich auf Dr. Haarspalt nicht gehört habe. Sie können gehen . . . ich werde einen meiner Brüder sofort um Elendsberger schicken. Leben Sie nur weiter auf der Erde, ruhmlos und untalentierte wie bisher. Elendsberger wird sich glücklich an diese beispiellos dastehende Arbeit machen, und ich bin dessen sicher, daß er selbe so ausführen wird, wie Sie es nie gekonnt hätten . . . Ich habe die Ehre . . .»

Der berühmte Verfasser setzte sich. Er starrte einen Augenblick vor sich hin, dann sagte er trotzig: «Ich gehe nicht! Ich will hier bleiben!»

«Sie können nicht hier bleiben», entgegnete der Tod aufstampfend. «Ich will Elendsberger haben. Dr. Haarspalt hat wirklich recht gehabt.»

«Ich bleibe hier! Elendsberger ist der untalentierte Schriftsteller, der jemals gelebt hat. Dr. Haarspalt aber ist das größte Rindvieh. Ich will hier bleiben!»

«Gehen Sie sofort hinaus!» rief der Tod und deutete auf die Tür, die sich von selbst leise auf tat.

Da warf sich aber der Dichter vor dem Tod auf die Knie:

«Mein Herr! Mein Gebieter! Ich will hier bleiben! Glaube mir, daß Elendsberger kein Talent hat, glaube mir, daß Dr. Haarspalt ein Rindvieh ist und daß nur ich, nur ich allein wirklich fähig bin, das große Werk zu schaffen . . . Gestatte mir, o, gestatte mir, daß ich hier bleibe!»

Und er küßte, wohl mit Ekel, aber heiß die feuchte, kalte, schleimige Hand des Todes. Der Tod schien einen Augenblick zu überlegen, dann sprach er gnädig:

«Also meinnetwegen. Bleiben Sie! Kommen Sie mit mir ins andere Zimmer und schauen Sie sich meine Notizen an.»

Der Schriftsteller sprang glücklich auf, und er trat mit dem Tod ins andere Zimmer . . .

Oben, im Sprechzimmer des Sanatoriums, aber nahm der Chefarzt seine Hand vom still gewordenen Puls des berühmten Schriftstellers, er blickte auf die anderen Aerzte und sagte leise:

«Exitus . . .»



Nebelmeer über dem Vierwaldstättersee vom Rigikänzeli aus gesehen. Die Insel in der Mitte ist der Bürgenstock; links im Hintergrund die Berner Alpen

Phot. F. Schneider